

## **Die „Sache Lokies“ – Eindrücke über die Zeit der Bekennenden Kirche bei der Gossner Mission**

Mir kommen Zweifel, als ich in den Akten der Gossner Mission aus den Jahren zwischen 1933 und 1945 stöbere. Kann einer, nach dem Kriege geboren und nur auf das Studium vergilbter Briefe angewiesen, diese Zeit verstehen? Und als ich dann in alten Ausgaben der „Biene“, der Zeitschrift unserer Missionsgesellschaft, blättere, will ich das Vorhaben, diesen kleinen Beitrag zu schreiben, gänzlich aufgeben. Da schreibt Hans Lokies, damals Missionsinspektor und wohl herausragendstes Mitglied der Bekennenden Kirche bei der Gossner Mission, im Jahr 1934 über „Christentum und völkische Religiosität“. Und plötzlich gibt es da eine Passage, unvermittelt und ohne Notwendigkeit, in der er über Remarques Buch „Im Westen nichts Neues“ herzieht. Wer diesen Roman kennt, wird mir wohl zustimmen, daß es eines der glühendsten und eindruckvollsten Bücher gegen den Krieg ist. Lokies aber nennt es „verlogen“ und „mit schmutziger Feder geschrieben“. Schreibt so ein Kirchenmann, Mitglied der Bekennenden Kirche, seinem Schöpfer und dessen Schöpfung verpflichtet? Oder ist das nur Zugeständnis an den nationalsozialistischen Staat und seine Zensoren? Wie will ich das je begreifen?

### **Am Anfang war die Übereinstimmung**

Doch als ich dann weiterlese und blättere und auch den einen oder anderen Aufsatz über diese Zeit heranziehe, da fange ich an zu verstehen. Wenn Lokies, ebenfalls 1934, schreibt „... daß dem biblischen Christentum ein inneres Verständnis für das Wesen der völkischen Bewegung, gerade so, wie sie sich heute gestaltet hat, eigen ist“, dann meint er auch und gerade sich selbst. Er steht, besser muß ich wohl sagen: er stand damals noch nicht in politischer Opposition zum Nationalsozialismus und dessen völkischen Zielen. Auch für Lokies war der Versailler Vertrag ein „Schandvertrag“, das Verdikt von der Schuld Deutschlands am 1. Weltkrieg die „Kriegsschuldfrage“. Für einen wie ihn konnte das Buch Remarques nur verlogen sein. Es widersprach in seiner gesamten Tendenz zutiefst Lokies Nationalstolz und seiner Ehre als Deutscher. Darin und noch in vielem mehr stimmte er mit dem Nationalsozialismus überein. Doch je mehr sich der Nationalsozialismus als Ersatzreligion und sein Führer als Ersatzmessias gebärdeten, desto mehr gerieten Lokies und andere in Widerspruch zu dieser Ideologie. Und je mehr der nationalsozialistische Staat in den Religionsunterricht eingriff und Bekenntnisschulen zunehmend verbot, desto weniger konnte sich Lokies als „Bürger zweier Welten“ fühlen wie es Missionspräses Stosch einmal in der „Biene“ ausdrückte. Ihm wurde klar, daß nur „Jesu Reich das Vaterland ist“, und das „Ich glaube, also rede ich“ wurde seine Maxime.

### **Der Weg zum Widerstand**

Es war kein langer Weg, jedenfalls nicht, wenn man das Jahr 1933 als Ausgangspunkt dieses Weges ansetzt, den Lokies zurücklegen mußte von einer weitgehenden Übereinstimmung mit der völkischen Rechten bis hin zur nicht nur religiös bestimmten Opposition. Sehr schnell war er wie auch andere Christen in Widerspruch zum Nationalsozialismus geraten. Doch manchmal hat es den Anschein, als hätten sie aufgrund der sich überstürzenden Ereignisse nicht einmal genügend Zeit zum Nachdenken. Vielleicht war ihnen dieser Widerspruch damals, zu Beginn des „Tausendjährigen Reiches“, noch nicht einmal recht deutlich. Vielleicht erkannten sie die Reich- und Tragweite von „Barmen“ nicht einmal gänzlich. Anders aber die „Deutschen Christen“, sie wußten genau, wo der Feind stand. Im Archiv der Gossner Mission finde ich einen Aufruf Boys, Vertreter der „Deutschen Christen“ im Gau Halle-Merseburg, in dem er am 16.11.1934 anordnet, daß „... sämtliche kirchliche Körperschaften sofort einen Beschluß herbeizuführen (haben), unsere Gotteshäuser für die Kundgebungen der Bekenntniskirche zu verbieten.“ Einem Hetzer wie Missionsführer Knak (Berliner Mission), der – und da beruft sich Boy auf Lokies – die „Hälfte seiner Zeit für den kirchenpolitischen Kampf“ verwende, müsse ein für allemal das Handwerk gelegt werden. Und er ruft seine Glaubensgenossen – woran mögen sie wohl geglaubt haben? – auf: „Notieren Sie sich diese Kerle ... Wir werden uns zu gegebener Zeit ihrer erinnern.“ Und schließlich fordert er die deutschen Volksgenossen auf, den Missionen,

diesen „Brutstätten der Rebellion“, nicht „auch nur einen Pfennig“ zu opfern. „Hungern wir diese Gesellschaften aus, ohne unser Schärflein können sie nicht existieren.“

### **Die „Sache Lokies“**

Und tatsächlich wurde den deutschen Missionen, allen voran der Gossner Mission, der „Geldhahn zugedreht“. Bereits 1934 erhielt die Gossner Mission keine Devisen mehr für ihre indischen Pastoren, Katechisten und Lehrer, für die Gemeinden und Schulen. Ausländische Zahlungsmittel, von der Reichsdevisenstelle kontrolliert und verteilt, waren nunmehr den „deutschen Volksgenossen, Ariern vorbehalten“. Der Einwand, daß kaum jemand arischer sein könne als Inder, mag damals kaum gefruchtet haben. Jedenfalls war die Gossner Mission nur noch in der Lage, Devisen für ihre Missionare zu beschaffen. Und auch das wurde zunehmend schwieriger. Die Zuteilungen ausländischen Geldes durch die Reichsdevisenstelle flossen immer spärlicher und erreichten Anfang 1937 nur noch ein Fünftel dessen, was die deutschen Missionen zu diesem Zeitpunkt benötigten. Und selbst für diese geringen Summen konnte nicht immer der Gegenwert in Reichsmark aufgebracht werden, da auch die Sammeltätigkeit der Missionen per Gesetz und Erlasse immer weiter eingeschränkt und behindert wurde. In dieser Situation verfaßte Lokies – obwohl das verboten war – eine Bittschrift an Gemeinden und Freunde der Gossner Mission, die dann dazu geführt hat, daß noch heute in unserem Archiv eine Akte „Die Sache Lokies“ existiert. Das Flugblatt trägt den Titel „Eine Bitte – wie aus dem Gefängnis“. Lokies schildert die Not der Missionare, beschreibt ihre Sorgen um das tägliche Brot. Und daß er dann fortfährt: „Ihre Briefe klingen wie – aus dem Gefängnis“, mag damals noch angegangen sein – waren es doch Briefe aus dem britischen Indien. Doch wenn er dann schreibt, „daß uns auch hier in der Heimat die Hände gebunden sind“, dann braucht er nicht mehr hinzuzufügen: wie einem Gefangenen. Und wenn er schreibt, er fühle sich „durch wirtschaftliche Notwendigkeiten, durch Gesetze und Erlasse wie in einem Gefängnis eingesperrt“, dann ist das Maß voll. Dann tritt der nationalsozialistische Staat – ein starker Staat, wie wir wissen – auf den Plan. Postwendend kommt am 6. August 1937 vom Reichs- und Preußischen Minister für kirchliche Angelegenheiten die Anfrage an das Kuratorium der Gossner Mission, „was dort gegen den Verfasser des Flugblattes ... veranlaßt“ würde. Und es folgt die Drohung, daß man „diese Haltung bei zukünftigen Anträgen ... berücksichtigen“ müsse. Als sich das Kuratorium dumm stellt, von nichts gewußt hat und zu verzögern versucht, holt der Reichskirchenminister Gutachten über den „ungehörigen Inhalt des Flugblattes“ ein, und die Stapo, die Staatspolizei, schlägt zu. Lokies wird Ende August verhaftet. Jetzt reagiert das Kuratorium mit Gegengutachten und droht seinerseits: „Ferner erlaube ich mir zu bemerken ..., daß die Leitung der Gossnerschen Mission von Freunden ihrer Arbeit im Inland und auch im Auslande nach dem Verbleib des Inspektors Lokies beständig gefragt wird“, schreibt Missionspräses Stosch am 25.10.1937 an den Reichsjustizminister. Aufschlußreich ist dabei, daß von diesem und von anderen Schreiben in der „Sache Lokies“ mehrere Entwürfe existieren, die offensichtlich von verschiedenen Mitgliedern des Kuratoriums immer wieder redigiert und verändert wurden. Vorsichtig mußte man damals sein, nicht zwischen den Zeilen lesen (denn Briefe, die man von Behörden bekam, waren deutlich genug), sondern schreiben können.

### **Der Deutsche Missionsrat schaltet sich ein**

Doch all diese Vorsicht nutzte nichts. Am 19.11.1937 schaltete sich der Deutsche Missionsrat in die „Sache Lokies“ ein, nachdem – welch kleinliche, doch effektive Rache – der Gossner Mission alle Devisen gestrichen worden waren. Man fürchtete, daß dadurch ein Präzedenzfall auch für andere Missionen geschaffen würde und forderte das Kuratorium der Gossner Mission auf, nur noch über den Missionsrat mit staatlichen Stellen zu verhandeln. Als der aber am 3. Januar 1938 vom Reichskirchenministerium nur „einige weitere Zuwendungen“ von Devisen für die Rückreise der Gossner-Missionare aus Indien forderte und ansonsten zu verstehen gab, daß man mit einer „Liquidierung“ der Gossner Mission durchaus einverstanden sei, da konnte das Kuratorium natürlich nicht schweigen. Es kam zum heftigen Streit mit dem Deutschen Missionsrat, dessen Vertreter nun ans Eingemachte gingen. Sie forderten den Rücktritt Lokies‘, der längst wieder aus dem Gefängnis entlassen worden war. Dessen „Unberechenbarkeit und die Ichbezogenheit seiner Arbeitsweise“ könne man nicht länger hinnehmen. Und schließlich wurde auch der alte Plan, gegen den Lokies immer gekämpft hatte, aus der Schublade gezogen, die Gossnersche mit der Berliner Missionsgesellschaft zu

vereinigen. Wechselbäder gegenseitiger Drohungen und Anbiederungen folgten, und es hat den Anschein, als habe man dafür mehr Kraft und Zeit verwendet, als für die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Staat. Am 31. Januar 1938 schaltet sich nun – nachdem zuvor schon die Auslandsorganisation der NSDAP eingegriffen hatte – auch das Auswärtige Amt ein und kündigt an, „die Frage der Tätigkeit der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Indien“ zusammen mit dem Reichskirchenministerium „erneut zu prüfen“. Voraussetzung dafür sei allerdings, daß Lokies zurücktrete.

Hier endet die Akte „Die Sache Lokies“. Nun, der Missionsinspektor ist nicht zurückgetreten. Er konnte seine Arbeit, wenn auch unter Gefahren, fortsetzen. Später wurde er nochmal ins Gefängnis geworfen und diesmal sogar verurteilt. Und auch die Arbeit in Indien konnte – trotz der Internierung der Missionare während des Krieges – mit der Hilfe ausländischer Missionen und Kirchen fortgeführt werden. Doch das ist eine andere Geschichte. Und auch über die Gossner Mission während der Zeit zwischen 1933 und 1945 ließe sich mehr berichten – von jenen, die damals dabei waren. Ich aber bin auf die Akte „Die Sache Lokies“ angewiesen und kann nur einen, vielleicht gar nur zufälligen Ausschnitt aus jener Zeit wiedergeben. Das ist nicht mehr als ein Eindruck über die Gefühle und über die Ängste jener, die damals dabei waren, über ihr Taktieren, aber auch über ihren Mut. Und etwas beklemmend kommt mir der Vers aus einem Lied Konstantin Weckers in den Sinn: „Hätt‘ ich zu meines Vaters Zeit / Dasselbe Lied geschrieben? / Manchmal beschleicht mich das Gefühl, / Ich wär‘ sehr stumm geblieben.“

*Hanns-Uve Schwedler*